

Laudatio zum Ravicini-Preis für Dr. Daniele Vecchiato, Humboldt-Universität zu Berlin, gehalten am 13. September 2015 im Alten Spital in Solothurn

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Sehr verehrter Preisträger, Herr Dr. Vecchiato,
Gentilissimi congiunti del premiato,
Sehr verehrtes Stifterpaar, liebe Lotte, lieber Pietro,
Geschätzter Herr Präsident des Stiftungsrates, lieber Peter,
Liebe Mitjurorinnen und Mitjuroren,
Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Etliche Reuter durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schafe und Schweine genug zu stechen gehabt hätten. [...] Unsre Magd ward im Stall dermassen traktiert, dass sie nicht mehr daraus gehen konnt. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in Leib: das nannten sie einen Schwedischen Trunk.“ So lautet bekanntlich eine berühmte Textpassage in Hans Jakob Grimmelshausens Schelmenroman „Abenteuerlicher Simplicius Simplicissimus“, der 1669, gut zwanzig Jahre nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges, entstanden ist und unter anderem die Wirren und Gräuel dieses Krieges schildert. Rund 40% der deutschen Landbevölkerung fielen dem Krieg und den Seuchen damals zum Opfer. In den von den Kriegswirren besonders betroffenen Gebieten im Osten Deutschlands kam es zu Bevölkerungsverlusten bis weit über 50%; in Teilen Schlesiens lagen sie gar bei 70%. Der schlesische Dichter Andreas Gryphius schildert in einem seiner Gedichte, wie eine Stadt bei einem feindlichen Überfall in einer einzigen Nacht in Schutt und Asche fiel.

Verehrte Anwesende, warum sage ich Ihnen das alles, wo doch von einer Dissertation in Neuerer deutscher Literatur die Rede sein soll. Aus einem ganz einfachen Grunde: Der Dreissigjährige Krieg, zu dessen Schrecken es viele Berichte und bildliche Darstellungen gibt, ist wie kein anderer Krieg über die Jahrhunderte im kollektiven Gedächtnis der Menschen geblieben. Deshalb erstaunt es ein wenig, dass dieser gewaltige Konflikt des 17. Jahrhunderts nur ein Jahrhundert später in historiographischen und literarischen Texten als Thema fast in Vergessenheit

geraten ist, „um erst gegen 1760 wieder aufzutauchen“, wie unser Preisträger in seiner Dissertation über die historische und literarische Verarbeitung des Dreissigjährigen Krieges im ausgehenden 18. Jahrhundert festhält. Die plötzliche Wiederentdeckung des historischen Themas lasse sich einerseits mit der unmittelbaren Erfahrung eines anderen Krieges europäischen Ausmasses, nämlich des Siebenjährigen Krieges zwischen 1756 und 1763, erklären, andererseits mit der Rezeption zahlreicher Werke ausländischer Historiker, die dank eines an der Geschichte zunehmend interessierten deutschen Bürgertums übersetzt werden „und im damals anschwellenden Buchmarkt zu zirkulieren beginnen“, wie es in seiner Dissertation weiter heisst. So seien auch deutsche Geschichtsschreiber zwischen 1770 und 1790 auf den Gedanken gekommen, „gross angelegte Werke über den Dreissigjährigen Krieg“ zu verfassen. Friedrich Schillers „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“, die er in den Jahren 1791 bis 93 verfasst hat, muss im „Kontext der zeitgenössischen Verarbeitung dieses Krieges in Geschichtsschreibung und Literatur“ gesehen werden. Darauf legt der Verfasser grossen Wert; ja, diese Verbindung Schillers mit dem Schrifttum der Zeit, den *auctores minores*, wie er sie nennt, betrachtet er als die eigentliche Aufgabe seiner Arbeit.

In der Germanistik herrscht bis heute die Meinung vor, die Weimarer Klassiker, Schiller und Goethe, hätten sich in ihrem Autonomieanspruch von den normierten Erwartungen einer breiten Leserschaft und damit von der zeitgenössischen Trivilliteratur, von der die Leser geradezu überflutet wurden, bewusst abgewendet. Zwar finden sich bei beiden Klassikern zahlreiche Äusserungen gegen die trivialen Erfolgsautoren ihrer Zeit, etwa gegen einen Iffland oder einen Kotzebue. Dennoch haben sich Schiller und Goethe immer wieder mit Stoffen und Formen der Trivilliteratur auseinandergesetzt, hat vor allem Schiller für seine eigenen Werke Anregungen aus dem zeitgenössischen Unterhaltungsroman empfangen, wie die vorliegende Dissertation u.a. am Beispiel der Wallenstein-Trilogie überzeugend zeigt. „Ich muss von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt“, schreibt er in einem Brief an seinen Freund Gottfried Körner. Und in der Tat: Schiller tat gut daran, sich nach einem finanziellen ‚Zubrot‘ umzusehen, war doch seine von Goethe vermittelte Geschichtsprofessur in Jena zunächst unbesoldet; später bewilligte ihm Herzog Karl August ein Jahresgehalt von ganzen 200 Talern, während der Geheimrat Goethe im Herzogtum das Sechsfache verdiente.

Aber nochmals, geschätzte Zuhörerinnen und Zuhörer, warum sage ich Ihnen das alles? Es waren vor allem drei Gründe, warum sich Friedrich Schiller derart intensiv mit der Geschichte

beschäftigte. Auf einen *ersten* Grund weist die Dissertation bereits in ihrer Einleitung hin: auf den um 1780 herum stattfindenden „Paradigmenwechsel von einer akkumulativen in eine interpretative und narrative Geschichtswissenschaft“, wie es dort wörtlich heisst. Mit andern Worten: „Geschichte“ wurde jetzt nicht mehr als eine reine Anhäufung historischer Fakten, als etwas objektiv Gegebenes, sondern vielmehr als eine Sache der Interpretation verstanden, wo je nach Deutung der historischen Quellen ein anderes Geschichtsbild entsteht.

Zu diesem ersten gesellt sich ein *zweiter* Grund, der im ersten Kapitel der Dissertation ausführlich behandelt wird: Es handelt sich um Schillers Überzeugung, in der Geschichte walte ein teleologisches Prinzip, wonach alles Geschehen auf ein Ziel, einen Zweck, eben auf ein Telos, hin ausgerichtet sei und von ihm her seinen Sinn erhalte. Ganz im Sinne dieses teleologischen Prinzips präsentiert Schiller in seiner „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“ den Krieg „als schmerzhaft, aber notwendige Gelegenheit für Deutschlands Freiheit und sieht er im Westfälischen Frieden das glückliche Resultat des Konflikts“. Und dies, obwohl das Deutsche Reich danach in Wirklichkeit nur noch dahinsiechte.

Schliesslich ist da noch ein *dritter* Grund für Schillers Vorliebe für die Geschichte, der in der Dissertation zwar nicht eigens genannt wird, aber, etwa im fünften Kapitel über die Wallenstein-Trilogie, immer wieder durchschimmert. Es ist Schillers Hoffnung, Publikationen auf dem Feld der Geschichte würden sich als einträglicher erweisen als die schöngeistige Literatur. Der Grund dafür ist erneut klar: Schillers erbärmliche ökonomische Situation, die sich erst besserte, als ihm der dänische Erbprinz Christian Friedrich für drei Jahre eine jährliche Ehrengabe von 1000 Talern zukommen liess.

Nun wissen wir alle, verehrte Anwesende, dass die Geschichte sehr stark von Mythen lebt, dass vor allem historische Persönlichkeiten gerne mythisiert werden, sei es, weil ihr mythisiertes Bild dem nationalen Zusammenhalt eines Landes dient, oder sei es ganz einfach, weil es sich für die Politik mobilisieren lässt, weil man mit ihm sogar Wahlkampf betreiben kann. Wir haben ja hierzulande einen SVP-Strategen, der das besonders gut beherrscht. Im Zusammenhang mit dem Dreissigjährigen Krieg sind es vor allem *zwei* Gestalten, welche die Historiographie im späten 18. Jahrhundert aus dem Bereich der Geschichte in jenen des Mythos überführt hat: der Schwedenkönig Gustav Adolf, der ab 1630 auf protestantischer Seite in den Krieg eintrat

und dem es letztlich um die schwedische Vormachtstellung an der Ostsee ging, und sein Gegenspieler Albrecht von Wallenstein, der zunächst als böhmischer Feldherr auf der Seite Kaiser Ferdinands II. siegreich war, dann aber nach seiner Entlassung 1634 ermordet wurde.

Geschichtsmysmen, meine Damen und Herren, sind bekanntlich ein Produkt historischer Verkürzungen und Vereinfachungen. Das erklärt zu einem guten Teil, warum sich gerade die Unterhaltungsliteratur, in der Form des historischen Romans, ihrer so häufig bedient. Historische Romane, also „Romane mit geschichtlichem Hintergrund“, werden im ausgehenden 18. Jahrhundert denn auch „zu beliebten Lesestoffen“, wie der Dissertant anmerkt. In ihnen wuchert der Mythos geradezu: Aus dem Schwedenkönig Gustav Adolf, dessen Eingreifen in den Dreissigjährigen Krieg durch nichts weiter als durch schwedische Interessen motiviert war, wurde in den Unterhaltungsromanen ein deutscher Held, der als Vater der Nation „uneigennützig und rein aus Liebe für Deutschlands Freiheit gehandelt“ habe. Und aus Wallenstein, der, folgt man den geschichtlichen Fakten, auf Geld, Macht und Ehre ausging, machte man gar einen politischen Märtyrer, dessen gewaltsamer Tod durch die Hand seiner eigenen Leute dem Kreuzestod Christi gleichgestellt wurde. Auch der Dreissigjährige Krieg selber erfuhr eine gewisse Mythisierung, wenn man ihn, wie etwa Benedikte Naubert in ihren Romanen und Erzählungen, mit Liebes- und andern Geschichten vermengte.

Apropos Benedikte Naubert: Diese Schriftstellerin am Ende des 18. Jahrhunderts gilt unserem Preisträger zu Recht als Begründerin des historischen Romans und nimmt in seiner Arbeit daher neben Schiller einen zentralen Platz ein: Naubert war sogar eine sehr erfolgreiche Schriftstellerin, und sie war es nur deshalb, weil sie anonym schrieb und man ihre Romane so für die Werke eines gelehrten Mannes halten konnte. Als spätestens um 1817 ihre Anonymität aufgedeckt wurde, stand nicht mehr ihr Werk im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, sondern der Umstand, dass es von einer Frau verfasst und damit bedeutungslos war. Es ereilte sie das Schicksal vieler Schriftstellerinnen: sie geriet in Vergessenheit.

Die Werke der Trivialautorinnen und -autoren, die Herr Dr. Vecchiato ausgiebig behandelt, situieren sich zeitlich vor, während und nach Schillers Arbeit an der „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“ und an der *Wallenstein*-Trilogie. Schillers Abhängigkeit von ihnen oder zumindest sein Bezug auf sie wird an vielen Stellen des „Wallenstein“ offenkundig, auch wenn er selber „nie auf die Trivialwerke der minores“ hinweist. Im letzten Kapitel seiner Dissertation führt der Verfasser eine ganze Reihe von Beispielen an, die Schillers Bezugnahme vor allem

auf Nauberts Unterhaltungsroman „Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn“ belegen sollen. So weist Max Piccolomini in Schillers Geschichtstragödie Ähnlichkeiten mit dem jungen Eggenberg auf, der bei Naubert ein schwärmerischer Anhänger Wallensteins sei und am Ende die Titelheldin heirate. Und so heiße zum Beispiel die Gräfin Terzky bei Schiller Therese, wie die Schwester von Thekla bei Naubert. Und so trage schliesslich die Figur der Thekla bei Schiller Züge der Naubertschen Thekla.

Zu den wichtigsten Ideen der Klassik - meine Damen und Herren, ich sagte es bereits - gehört die Vorstellung von der Autonomie der Kunst. Danach soll das Kunstwerk nicht nur den ihm eigenen Gesetzen folgen, sondern sich auch von den massenhaft vorhandenen Werken der Trivialliteratur, von den Rührstücken und den Unterhaltungsromanen, klar distanzieren. Diese bewusste Distanzierung von der Trivialliteratur prägt in der deutschen Literaturwissenschaft das Bild von den Weimarer Klassikern bis heute. Wenn da immer noch von der einsamen Höhe der Klassik, von Schiller und Goethe als den beiden Geistesheroen, als über normales Menschenmass herausragende Genies, die Rede ist, dann entspricht das ganz diesem überkommenen Bild - einem Bild notabene, das in der Dissertation unseres Preisträgers gründlich revidiert wird. Es ist das zentrale Verdienst dieser Arbeit aufgezeigt zu haben, dass Schiller als Klassiker, als Verfasser einer vermeintlich zeitenthobenen Kunst, den Werken der zeitgenössischen Trivialliteratur, deren Stoffe und Formen er immer wieder wählte, um den Erwartungen des Publikums zu entsprechen, viel stärker verpflichtet war, als die Schiller-Forschung bisher angenommen hat.

Das aber bedingt ein neues, realitätsnahes Bild unserer Weimarer Klassiker, aber auch eine neue Sicht auf das Verhältnis von sogenannter Hoch- und Trivialliteratur. Die Grenzen zwischen den beiden Literaturen scheinen viel fließender zu sein, als eine normative Germanistik es für möglich hielt. Schillers Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ beispielsweise, der unser Preisträger ein ganzes Kapitel widmet, orientiert sich ganz an den zahllosen historischen und fiktiven Räubergeschichten des 18. Jahrhunderts, auch wenn Schiller, anders als seine Vorläufer, das Geschehen psychologisch vertieft.

Die Dialektik zwischen Hoch- und Trivialliteratur am Beispiel Schillers und seiner historischen und literarischen Verarbeitung des Dreissigjährigen Krieges aufgezeigt zu haben - ich deutete es bereits an -, ist das entscheidende Qualitätsmerkmal der Doktorarbeit unseres Preisträgers. Doch die Arbeit hat noch andere Qualitäten, die sie preiswürdig machen. Da ist zunächst der

Einbezug des gewaltigen kulturgeschichtlichen Umfeldes, vor dessen Hintergrund Schiller seine „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“ und seine Wallenstein-Trilogie verfasst hat. Und da ist das saubere methodische Vorgehen, die klare Materialsichtung und die dem Stoff angepasste, geistesgeschichtlich orientierte Werkanalyse, aber auch die genaue Wiedergabe des Forschungsstandes, die unsere Jury beeindruckt haben. Und da ist schliesslich der vorbildlich gestaltete wissenschaftliche Apparat mit den zahlreichen erläuternden Fussnoten und den textkritischen Anmerkungen sowie die umfassende, bis in alle Feinheiten gegliederte Bibliographie am Schluss der Arbeit.

Bleibt da noch die Sprache: Herr Dr. Daniele Vecchiato - der italienisch klingende Name verrät es schon - wurde 1984 in Mirano, einem Dorf in der Nähe von Venedig, geboren und wuchs dort auf. Seine Muttersprache ist also nicht Deutsch, sondern Italienisch. Deutsch gelernt, hat er erst im neusprachlichen Gymnasium und richtig festigen konnte er diese Sprache erst, als er im Sommersemester 2005 Gaststudent an der Philipps-Universität Marburg war. Sein germanistisches Grundstudium hat er aber nicht an einer deutschen Universität, sondern an der Universität Ca Foscari in Venedig absolviert. Umso mehr muss es uns beeindrucken, mit welcher stilistischer Fertigkeit er seine Doktorarbeit geschrieben hat, so dass sie sprachlich nicht nur höchst brillant, sondern darüber hinaus auch sehr gut lesbar ist. Die sprachliche Brillanz hängt wohl mit der Leidenschaft des Autors für die deutsche Sprache zusammen, von der er mir gegenüber bekannt hat, sie verbinde Präzision mit formeller Schönheit. Ein so positives Urteil, geschätzte Anwesende, ist alles andere als selbstverständlich, war es doch einst kein Geringerer als der Preussische König Friedrich II., der sich über die angebliche Holprigkeit der deutschen Sprache beklagte und von ihr sagte, sie sei die Sprache für die Pferde und die Pferdeknechte.

Doch zurück zu unserem Preisträger: Kennt man seine Begeisterung für die deutsche Sprache und Literatur, so erstaunt es nicht, dass Herr Dr. Vecchiato als Literaturwissenschaftler in Deutschland geblieben ist und an der Humboldt-Universität zu Berlin, der ältesten von heute vier Berliner Universitäten, an der schon Karl Marx eingeschrieben war, mit der jetzt preisgekrönten Arbeit promoviert hat. Und dies im Rahmen eines binationalen Promotionsverfahrens zwischen den beiden Universitäten in Berlin und in Venedig. Herr Dr. Vecchiato hat mir verraten, er arbeite derzeit immer noch an der Humboldt-Universität, und zwar an einem Projekt zu Benedikte Naubert, also zu jener Trivialautorin, der er schon in seiner Dissertation ein ganzes Kapitel gewidmet hat.

Liebe Mitfeiernde, über unsern Preisträger und sein Werk wäre noch so viel zu sagen. Ich muss es aus Zeitgründen lassen. Aber *eine* Bemerkung möchte ich doch noch los werden: Ich habe als Lehrer und Dozent für neuere deutsche Literatur auch die eine oder andere Publikation verbrochen. Aber als ich die fünfseitige Publikations- und Vortragsliste unseres Preisträgers in Händen hielt, bin ich vor Neid erblasst. Und ganz erholt habe ich mich davon auch jetzt noch nicht.

Am Schluss einer Laudatio gilt es zu danken. Mein erster Dank gilt - wie könnte es anders sein - unserem Preisträger, Herrn Dr. Daniele Vecchiato, dessen umfangreiche Doktorarbeit von fast 400 Seiten die Jury überzeugt hat und der es sich nicht nehmen liess, zur heutigen Preisverleihung nach Solothurn zu kommen. Ob da nicht auch die leckere Solothurner Torte, von der er mir geschrieben hat, mit ein Grund war, lassen wir offen. Ein weiterer Dank geht an den Präsidenten des Stiftungsrates, Herrn Peter Probst, an die Präsidentin unserer Jury, Frau Dr. Elisabeth Kully, und nicht zuletzt auch an meine Mitjurorinnen und -juroren, die bereits zum zweiten Mal eine ansehnliche Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten auf ihre Preiswürdigkeit hin abzuklopfen hatten. Vergessen wir bei all dem aber nicht, dass die Verleihung des Ravicini-Preises für Arbeiten auf dem Gebiet der Trivialliteratur nicht möglich wäre, wenn es da nicht ein Stifter-Ehepaar gäbe: Es sind dies Lotte und Pietro Ravicini-Tschumi, denen wir den Preis, den unsere Jury alle drei Jahre vergeben kann, letztlich zu verdanken haben. Lotte und Pietro, es erfüllt mich mit Freude, Euch beide in dieser Feierstunde unter uns zu wissen.

Verehrte Anwesende, ich möchte diese Laudatio nicht schliessen, ohne noch ein kurzes Wort in italienischer Sprache, die auch ein wenig meine Sprache als Tessiner ist, an unsern Preisträger zu richten: Dottor Daniele Vecchiato, le porgo i più sinceri auguri per la sua eccelente tesi die laurea - sperando che un giorno lei tornerà in Italia, secondo il suo desiderio, per continuare la sua ricerca scientifica e per rendere noto la letteratura tedesca nel suo paese. A nome della nostra giuria vi auguro il successo ben meritato.

Liebe Hörerinnen und Hörer, Sie mussten heute einige Geduld mit mir haben. Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

Mario Andreotti, Prof. Dr., ist Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen, Dozent für literarisches Schreiben an der Höheren Fachschule für Sprachberufe SAL in Zürich und u.a. Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis. Er ist zudem Autor des bei Haupt/UTB erschienenen Standardwerks *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens* (5.Aufl., 2014). Seine Wohnadresse: Birkenweg 1, 9034 Eggersriet. mario.andreotti@hispeed.ch